

# Monster

Von cyan\_butterfly

## Kapitel 7: Falling

Meine Hände zittern. Der Schweiß perlt an meiner Stirn ab. Immer wieder schaue ich mich nervös um. Habe ich überhaupt den Mut? Meine Knie werden weich. Meine Finger krallen sich in die Stuhllehne. Meine Lippen berühren das letzte Mal Zeros Gesicht. Auf dem Foto sieht er glücklich aus. So will ich ihn Erinnerung behalten.

Langsam streiche ich noch einmal über das raue Material. Es wird unschöne Spuren auf meiner Haut hinterlassen, aber soll ich dabei schön aussehen? Wird man nicht zum ersten Mal meine innere Hässlichkeit auf meinem Erscheinungsbild sehen? Wird man nicht zum ersten Mal sehen, wer ich wirklich bin?

Ich atme tief durch. *Ich falle.* Der Stuhl fällt zur Seite. *Ich falle.* Das Seil zieht sich fest um meinen Hals. *Ich falle.* Meine Füße erreichen den Boden nicht. *Ich falle.* Mein Herz schlägt laut, meine Gliedmaßen werden taub, der Sauerstoff in meinen Lungen schwindet. *Ich falle.* Mir wird schwarz vor den Augen. *Ich falle.* Ich schreie in meinen letzten Atemzügen. *Ich falle bis ich den Ort, wo ich hingehöre, erreicht habe...*

**Weiß...**überall weißes Licht. Es blendet mich. Es schmerzt in meinen Augen. Zögernd schaue ich mich um. Ist das der Himmel? Der Ort, an denen die Toten gelangen? Langsam taste ich mich voran. Erst jetzt bemerke ich, dass ich nackt bin. Nackt, wie ein Kind bei seiner Geburt liege ich auf dem kalten Untergrund. Meine Finger streichen über den Boden, ziehen meinen Körper weiter, der kraftlos erscheint. Plötzlich kann ich nicht mehr weiter. Immer wieder greifen meine Hände in weiches, watteähnliches Material, welches nicht nachgibt. Panik steigt in mir hoch. Verzweifelt krallen sich meine Finger in das Material. Meine Hände tasten sich weiter. Warum werde ich das Gefühl nicht los, dass ich mich im Kreis bewege? Warum finde ich keinen Ausgang? Hysterisch schreie ich nach Hilfe. Hört mich hier keiner? Ich verschließe meine Augen vor dem blendenden Licht und rolle mich wie ein Embryo zusammen. Tränen fließen über mein Gesicht. Wieder erinnere ich mich an den Tag. Zero hat immer gelacht, doch an dem Tag habe ich ihm sein Lachen genommen. Die unterdrückte Trauer kommt wieder hoch, übermannt mich regelrecht. Die Vergangenheit ist noch zu frisch, als das ihre Farben verblasst sind. Sie liegt klar vor mir. Zitternd schreie ich nach Zero. Warum kann er mich nicht hören? Warum hilft er mir nicht? Hat er sich nun endgültig von mir gewendet?

Ich bemerke nicht, wie sich die Tür öffnet. Meine Finger krallen sich in die Wände, in meine Haut, in mein Haar. Verzweifelt werfe ich mich immer wieder gegen die Wand

in der Hoffnung, dass sie nachgibt. Ich werde an den Armen gepackt, eine Spritze bohrt sich in mein Fleisch. Meine Schreie werden dumpfer. Sie klingen wie durch Watte. Dann wird mir schwarz vor Augen.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen habe. Jedes Gefühl für Raum und Zeit ist verloren gegangen. Die flackernde Lampe, meine neue künstliche Sonne. Kalt, nicht in der Lage mir Wärme zu spenden. Langsam senke ich den Kopf. Ich sitze. Ein Mann starrt mich an. Gekleidet in Weiß und doch kein Engel. Er rückt seine Brille zurecht. „Yoshitaka Matsumura...“ „Karyu...“ „Wie bitte?“ „Karyu, mein Name ist Karyu...“ Nachdenklich schaut er mich an und notiert sich den Namen. Ich will nicht, dass er mich Yoshitaka nennt. Zero hatte mich oft zärtlich Yoshitaka genannt. Ich will diesen Namen nie wieder hören. Ich bin nicht Yoshitaka. Immer wieder stellt er mir Fragen über mich, mein Leben, meine Familie, meine Freunde, meine Taten. Ich will ihm nicht alles erzählen. Ich will nicht, dass er in meine Seele blicken kann. Durch die Jahreszeiten meines Lebens bin ich alleine gelaufen, das ist das, was ich dem Arzt erzähle. Die Zeit schwebte an mir mit regelmäßigen Tiefpunkten vorbei. Die Worte gleiten über meine Lippen, als würde ich nicht mein Leben offenbaren sondern die Geschichte eines anderen erzählen. Mein Blick ist leer, meine Stimme emotionslos. Wenn ich jedoch an das Wort „zu Hause“ denke, denke ich an Zero. Dann zittert meine Stimme leicht. Ich will ihn aus meinem Gedächtnis löschen. Mein Blick wird unsicher. Immer wieder fragt der andere Mann nach Zero. Irgendwann halte ich es nicht mehr aus. Ich schreie ihn an. Er soll schweigen. Er soll Zeros Namen nicht mehr nennen. Mein Körper bebt. Wieder werde ich gepackt, meine Arme werden schmerzhaft nach hinten gedreht und dann hinter der Stuhllehne gefesselt. Meine Gliedmaßen schmerzen schon vom langen Sitzen. Meine Füße sind kalt. Zwar trage ich eine dünne Leinenhose, dennoch fühle ich mich nackt. Worte dringen an mein Ohr, prallen auf mich ein. Alle reden gleichzeitig auf mich ein. Sie sollen aufhören!

Man zieht mich von meinem Stuhl und führt mich in den Flur. Es sind einige Menschen hier, gekleidet in einer weißen Uniform und doch mit deutlichen Unterschieden. Die Schwestern tragen kleine Häubchen, die Ärzte hetzen mit Akten im Arm durch die Gänge, die Patienten sind jedoch die prägendsten Eindrücke. Einige schreien, einige haben einen starren Blick, einige reden mit sich selber, einige klammern sich an andere. Überfordert halte ich eine Frau in den Armen. Sie kuschelt sich an mich. Vorsichtig drücke ich sie von mir und schaue einen Pfleger fragend an. Was tu ich hier? Warum bin ich hier? Wie bin ich hierhergekommen? Aber ich komme nicht dazu, zu fragen. Sie wird mir aus den Armen gerissen. Ich selber werde in einen anderen Trakt des Gebäudes geschoben. Kaum betrete ich einen kleinen Raum, in dem nur ein Bett steht, wird die Tür hinter mir geschlossen. Wieder bin ich allein. Langsam lasse ich mich auf dem Bett nieder. Bin ich wirklich verrückt? Ich ziehe die Beine an. Mir wurde immer gesagt, dass ich seltsam sei, aber verrückt? Allerdings würde ich sonst hier nicht sein. Ich umschließe meine Beine und wippe vor und zurück. Warum treibt mich gerade die Erkenntnis, verrückt zu sein, in den Wahnsinn? Warum macht es mich traurig, obwohl ich immer wusste, dass ich meinen Mitmenschen nicht gut tue?

Die Tür geht auf. Erschrocken weiche ich zurück, streiche die Tränen weg. Ich will normal erscheinen. Desto mehr verwirrt es mich, dass die Schwester mich schüchtern anlächelt. Sie verbeugt sich und schließt die Tür hinter sich. Sakura, wie die Kirschblüte, das Leben, wunderschön und doch vergänglich. Sie ist zierlich und sehr

jung. Sie passt nicht in das Bild der schlechtgelaunten Schwestern. Immer wieder huscht ihr ein Lächeln über die Lippen, wenn sie mit mir redet. Als Medizinstudentin, die auch am Patienten lernen soll, wurde sie mir zugeteilt. Der Arzt hatte ihr einen interessanten Fall versprochen. Sie dürfte einmal in die grausamen Tiefen einer Seele blicken. Mich beschleicht die Angst, dass sie bei mir verwelken wird.

Ich frage sie, ob ich die Krankenakte sehen dürfte. Lange zögert sie, doch dann reicht sie mir ihr Klemmbrett. Immer wieder gleiten meine Augen über die Worte, doch mein Verstand ist nicht in der Lage, sie zu verstehen. Histrionische Persönlichkeitsstörung.....Andeutungen von Narzissmus, Pseudologie, Nymphomanie, Verdrängung.....Depressionen...gescheiteter Selbstmordversuch. Tsukasa hatte mich hiergebracht, nachdem er mich mit einem Seil um den Hals vom Stuhl hat springen sehen. Ich lache leise auf. Man will mich also vor mir selber schützen? Nein, man sollte die Menschheit vor mir schützen. Traurig schaue ich Sakura an. Sie tut mir leid. Ab jetzt werden wir uns den Alltag teilen und immer wieder wird sie Einblicke in meinen verwirrten Kopf bekommen. Sie sollte das Leben genießen, einen Freund finden und sich nicht dem Mensch widmen, den keiner mehr retten kann, der die Hilfe nicht will.

Doch auch, wenn ich ein undankbarer Patient bin, gibt sie sich viel Mühe. Während ich dem Arzt immer noch nicht vertraue, ihm immer noch nicht mein ganzes Leben offenbare, lasse ich Sakura an dem Leid in meinem Herzen teilhaben. Der Alltag läuft in einem geregelten Rhythmus ab. Nach dem Wecken, welches durch einen schrillen Alarm erfolgt, steht die Körperhygiene an. Dabei werde ich nie aus den Augen gelassen, denn ich könnte mich mit den Rasierklingen scheiden, mich im Waschbecken ertränken oder meinen Kopf an den Fliesen der Dusche zerschellen lassen. Auch wenn ich immer wieder beteuere, dass ich mir nichts antun werde, bleibt Sakura in meiner Nähe. Ich weiß, dass sie den Blick gesenkt hält, sodass ich mich nicht schämen muss, doch ich schäme mich. Hin und wieder fällt ihr Blick auf meinen Rücken. Sie hat mich oft auf die Narben angesprochen, doch auch ihr werde ich nicht verraten, dass ich das Entstehen jeder einzelnen Narbe genossen hatte. Während es mir gleichgültig ist, was der Arzt von mir denkt, zudem er mich aufgrund meiner fehlenden Kooperationsbereitschaft auch nicht leiden kann, will ich nicht, dass sie weiß, dass ich mir mein Schicksal selbst zuzuschreiben habe. Ich habe den Schmerz auf mich gekommen, um Lust und Erfüllung zu erfahren, doch jetzt ist nur noch Schmerz geblieben.

Das Essen ist schlecht. Der undefinierbare Brei sieht so aus, wie er schmeckt. Wie die Patienten mit Essstörungen hier geheilt werden sollen, ist mir ein Rätsel. Einmal wollte ich meinen Tischnachbarn fragen, ob ihm sein Essen schmeckt. Als nächstes folgte ein Schlag auf den Hinterkopf. Man hat mir verboten mit anderen Patienten zu reden. Seit dem sitze ich mit meinem Tablett immer weit ab von den anderen. Wahrscheinlich hat der Arzt Angst, dass ich jederzeit über einen der unschuldigen Menschen herfallen könnte. Sein Gesichtsausdruck spricht bei unseren Sitzungen Bände. Immer, wenn ich das Verhältnis zwischen mir und Tsukasa oder Hizumi anspreche, verzieht er das Gesicht. Wahrscheinlich liegt es daran, dass ich nie erwähne, dass ich gegen meinen Willen verkauft wurde, gegen meinen Willen geliebt wurde. Wenn ich zurückdenke, so ist es mir auch nicht möglich, den beiden die gesamte Schuld zuzurechnen. Ich wollte es so. Ich hatte das Verlangen nach Wärme, Berührungen und Ekstase. Diese Tatsache lässt mir keine Ruhe. Ich habe Zero

verloren, weil ich nur an mich gedacht habe.

Abends bekomme ich meine Medikamente. Immer öfter werden mir Schlafmittel verschrieben, denn mein Geist ist rastlos. Ich finde keinen Schlaf. Im Schlaf suchen mich die Erinnerungen heim. Je länger ich wach liege, desto größer wird der Schmerz. Noch immer habe ich den gleichen Traum, den ich all die Jahre geträumt habe. Im Traum werde ich geliebt, akzeptiert, respektiert und erfahre all die Zueignungen, die mir Zero geschenkt hatte und die ich nie gewertschätzt habe. Doch dieser Traum ist in weite Ferne gerückt. Jeden Morgen falle ich, schreie ich, lande ich an diesem Ort namens Realität. Ohne Schlaf begeben mich in den nächsten Tag. Derselbe hektische Alltag, der mich nicht leben lässt, birgt meine Trostlosigkeit. Jeder Patient hofft auf die Chance, dass sie hier ein besserer Mensch werden, damit sie leben können. Ich jedoch verkümmere. Ich habe meine Reinheit beschmutzt, doch nur so kann ich freien Gewissens sagen, dass ich es getan habe, damit Zero leben kann und sich selbst sein kann. Solange ich hier bin, kann ich ihm nicht weh tun und vielleicht findet er jemanden, der ihm die Liebe schenken kann, die er verdient hat.

Aber es schmerzt, dass Zero sich kein einziges Mal hat blicken lassen. Kein Besuch, kein Brief, kein Telefonat. Einmal habe ich versucht, ihn anzurufen, doch ich wurde weggedrückt. Wahrscheinlich hatte er die Nummer meines Handys erkannt, welches ich ausnahmsweise nutzen durfte. Vielleicht denkt er, dass ich ihm Vorwürfe machen werde, warum ich hier bin. Vielleicht denkt er, dass ich ihn weiterhin belügen werde und dass mich sein Leid nicht kümmert, doch er kennt meine Gedanken nicht. Ohne ein Zeitgefühl wandere ich nun alleine durch die Jahreszeiten, die an mir vorbeischieben. Auch wenn Zero nicht bei mir ist, so hat er einen Schatten in meinem Herzen gelassen, eine Stelle, die immer von Trauer und Schmach erfüllt sein wird, bis Liebe sie erfüllen wird.

Nach langen Diskussionen mit meinem Arzt hat man mir erlaubt, wieder Gitarre zu spielen. Auch wenn meine Finger nur langsam über die Saiten gleiten und ich nicht in der Lage bin, auch nur eine Melodie in Dur zu spielen, so laden mich die Klänge nun auch am Tage zum Träumen ein. Als die Tür aufgeht, zucke ich zusammen. Sakura kommt herein. „Karyu, du hast Besuch...“ Besuch? Wer will mich schon besuchen? Und das gerade jetzt? Unsicher wiege ich meinen Kopf hin und her. Am Ende siegt doch die Neugier. „Na gut, ich zieh mich nur schnell um.“ Für Besuch dürfen wir unsere alte Kleidung tragen. Schließlich sollen wir unseren Familien vorgaukeln, dass wir auf dem Weg auf der Besserung sind und wir hier gut aufgehoben sind. Seit dem Tag meiner Einlieferung habe ich den kleinen Stapel Wäsche nicht mehr angefasst. Es ist ungewohnt, etwas anderes als das Einheitsweiß zu tragen. Zu meinem Leidwesen muss ich feststellen, dass ich abgenommen habe. Die Jeans rutscht mir fast über die Hüftknochen, das Shirt wirkt wie ein Kartoffelsack. Ich fühle mich nicht wirklich gut eingekleidet, weshalb ich nun doch nervös werde. Was wird die Person über mich denken, wenn sie mich sieht? Wird es gar Zero sein? Mittlerweile verstehen Sakura und ich uns so gut, dass ich ihr schon gar nicht mehr sagen muss, was mich bedrückt. Sie versteht mich auch so. Sanft dirigiert sie mich auf das Bett. Mit geübten Handgriffen legt sie mir ein Make-up auf. Dankbar lächle ich sie an. Mit dieser Maske fühle ich mich wohler. Mein Selbstbewusstsein erhält wieder Einkehr.

Ich werde in den Besucherraum geführt. Lange warte ich. Mit jeder Sekunde werde ich

nervöser, hibbele mit meinen Beinen herum. Als die Tür aufgeht, stockt mir der Atem. Er hat sich nicht viel verändert. Das braune Haar umrahmt sein Gesicht. Die Augen wirken freundlich. Seit unserer letzten Begegnung hat er die Gestalt eines Models bekommen. Unter dem T-Shirt kann man gut die feinen Muskeln erahnen. Er setzt sich und schenkt mir ein Lächeln. „Karyu...“ sagt er sanft. Mein Mund ist trocken. Ich bekomme nicht mehr als ein Flüstern heraus. „Hallo Tsukasa...“